nien und den vereinigten Niederlanden, der für die Seeherrschaft der Engländer entschied.

Dritter Abschnitt.

Die vereinigten Niederländer vermehren ihre auswärtigen Besitzungen, und befestigen ihre Unabhängigkeit. Der Prinz Wilhelm strebt nach uneingeschränkter Gewalt. Krieg zwischen den vereinigten Niederlanden und Großbritannien.

Bis um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts waren die vereinigten Niederlande der erste Seestaat. Der glückliche Krieg, den sie mit Spanien, und mit Portugal, der damahligen Provinz der spanischen Monarchie, führten, hatte ihnen die günstigste Gelegenheit zur Vergrößerung ihrer Besizzungen in Ost- und Westindien, und zur Ausbreitung ihres Handels, verschafft *). Die emsigen, keinen Vortheil unbenutzt lassenden Holländer setzten sich aber nicht allein in

*) Theil XI, S. 278.

in Westindien, sondern auch in Südamerika, in dem portugiesischen Brasilien, fest. Der holländische Viceadmiral, Peter Hein, nahm (1628) bey der Insel Cuba eine spanische Flotte weg, die, ausser 16 Millionen an Gold- und Silberstangen, auch noch für 4 Millionen andre kostbare Waaren, geladen hatte. Dieß war eine große Aufmunterung für die neue westindische Compagnie, die (1630) Olinda in Brasilien besetzte. Moritz, der Bruder des neuen Statthalters, Friedrich Heinrich, gieng (1636) selbst nach Amerika, um die Eroberungen in Brasilien in einen sichern Zustand zu versetzen. Aber die westindische Handelsgesellschaft, der diese Eroberungen gehörten, vernachlässigte, allein auf Gewinn bedacht, die Zurüstungen zu wichtigen Unternehmungen, und suchte ihr ganzes Glück in dem Caperkriege, und in dem Schleichhandel mit dem englischen und französischen Westindien. Der darüber mißvergnügte Graf Moritz gieng nach Europa zurück. Die Statthalter verwahrloseten nun nicht nur den Zustand der Festungen, sondern verkauften auch wohl die Pulvervorräthe an die Portugiesen. So konnten die Holländer sich

freylich nicht bey dem Besitze von Brasilien behaupten.

Doch die Niederlassungen in Ostindien, und vornehmlich auf den sunoischen und molukkischen Inseln, gaben den niederländischen Staatskräften schon eine hinlängliche Beschäfftigung. Die ostindische Compagnie, die ihre Unternehmungen mit thätigem Eifer betrieb, setzte sich nicht nur auf der Insel Ceylon fest, sondern nahm auch den Portugiesen alle ihre Besitzungen auf den Küsten Malabar nnd Coromandel weg. Durch sie wurde jetzt Europa mit Baumwolle, Zucker und Gewürzen versehen. Die Holländer, die sich mit einem mäßigen Vortheile begnügten, fanden überall bereitwillige Abnehmer ihrer Waaren.

Ein Theil des Reichthums, den sie sich dadurch erwarben, mußte auf den Krieg verwendet werden, den sie gegen Spanien führten. Friedrich Heinrich, ein eben so großer Feldherr als sein Bruder Moritz, aber mehr ein Liebling des Volkes, setzte den Krieg gegen die ehemahligen Oberherren des Lan-

des

des glücklich fort. Spinola, der letzte große General der Spanier, entfernte sich (1627). Frankreich unterstützte die Holländer erst mit Subsidien, und schloß hernach (1635) ein förmliches Bündniß mit ihnen. Spanien wollte die neue Seemacht der seiner Herrschaft entgangenen Niederlande mit Einem Schlage vernichten. Es rüstete daher (1639) eine Flotte aus, welche der sogenannten unüberwindlichen beynahe gleichkam. Das Gerücht bestimmte sie gegen Schweden. Auf einmahl aber erschien sie im Kanale, in der Nähe der niederländischen Küste. Sie stand unter dem Befehle des Herzogs d'Ocquendo. Der holländische Admiral, Martin Tromp, der schon eine von Dünkirchen ihr zueilende Abtheilung geschlagen hatte, hielt sie (21. Oct.) mit 17 Schiffen, so lange auf, bis er hinlänglich verstärkt war, um sie besiegen zu können. Von 67 Schiffen retteten sich nicht mehr als 8 nach Dünkirchen, und 18 hatten es blos den Engländern zu danken, wenn sie von den holländischen Brandern in den Dünen nicht vernichtet wurden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber auch der Landkrieg, den die Holländer gegen die Spanier führten, hatte einen glücklichen Erfolg. Friedrich Heinrich, und seine Generale, benutzten die Muthlosigkeit, die, seit Spinola's Entfernung, unter den spanischen Feldherren herrschte. Man nahm ihnen unter andern die Festung Herzogenbusch weg. Jetzt trat aber ein neuer Vertheidiger der spanischen Ansprüche auf, der ein furchtbares Ansehn hatte. Seit dem Tode der Prinzessin Isabelle Clare Eugenie (1633) einer höchst verehrten Dame, war Philipps IV Bruder, der Infant Ferdinand, General-Statthalter der spanischen Niederlande, und zwar eben derjenige, der an dem nördlinger Siege des Erzherzogs Ferdinand Theil genommen hatte *). Von diesem Siege kam er (1634 Nov.) nach Brüssel. Wegen des Rangstreites mit dem Herzoge von Savoyen, war er der erste europäische Prinz, der den Titel: königliche Hoheit, empfieng. Auch nennte man ihn, seiner Würde wegen, den Prinz Cardinal. Ferdinand brachte neues Kriegsvolk, und beträchtliche Geldsummen mit.

*) Theil XII, S. 263.

mit. Aber dennoch war er nicht im Stande die französische Eroberung von Arras (1640 Aug.) zu verhindern. Der Verdruß, den er darüber empfand, hatte auf seinen Körper einen tödtlichen Einfluß. (st. 1641 Nov.) Sein Nachfolger war Franz von Mello, ein Abkömmling einer jüngern Linie des Hauses Braganza, und einer der berühmtesten spanischen Feldherren seiner Zeit. Dieser nahm nicht nur (1642) den Franzosen verschiedene Oerter, die sie in der Grafschaft Artois erobert hatten, wieder weg, sondern er erfocht auch, bey Honecourt (1643), über den Marschall von Grammont einen so entscheidenden Sieg, daß die Unordnung und Zerstreuung in der französischen Armee vollkommen war, daß die frühzeitige Flucht der französischen Cavallerie zur Benennung der Sporenschlacht Gelegenheit gab. Doch der Prinz von Enghien gab den gekränkten Franzosen bald Gelegenheit, den Glanz ihres Kriegsruhms wieder herzustellen. Mello belagerte Rocroy in Champagne. Enghien, nicht älter als 22 Jahre, stürzte sich aber (am 19. May) über die spanische Cavallerie so unaufhaltsam her, daß sie das Fußvolk allein zurück ließ. Dieß

stellte

stellte jedoch der Graf von Fontana in ein Viereck, in dessen Mitte er sich selbst auf einer offnen Sänfte befand, wo er allen Angriffen, und selbst den Kanonen, so standhaft trotzte, daß er, und viele andere Officiere, den Heldentod starben. Aber dem braven Fußvolke mußte doch eine Capitulation zugestanden werden. Der Sieger Enghien hieß seit dieser Zeit der große Conde *).

Frankreichs Beystand trug sehr viel dazu bey, daß Spanien sich endlich genöthigt sah, allen Ansprüchen auf das Gebieth der vereinigten Niederlande (1647 März) durch einen feyerlichen Friedensschluß zu entsagen. Die vereinigten Niederlande erhielten, ausser ihrem eigentlichen Lande, und ihren Eroberungen in andern Erdtheilen, noch beträchtliche Stücke von Brabant, Limburg und Flandern, die sie, unter dem Nahmen der Generalitätslande, als ein gemeinschaftliches Guth, besaßen. Spanien machte sich zu gleicher

*) Ein jüngerer Sohn des Hauses Bourbon Vendome, Ludwig (st. 1569) war der Stammvater der Prinzen von Conde und Conti.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

cher Zeit verbindlich, seine Schiffahrt in Ostindien nicht weiter auszudehnen, und die Schelde verschlossen zu halten. Spanien räumte den Generalstaaten alles dieses um so williger ein, als sie ihrem dem Könige von Frankreich gegebenen Versprechen, mit Spanien keinen besondern Frieden zu schließen, nicht treu blieben. So war also Frankreichs Politik Ursache, daß die vereinigten Niederlande ihre Unabhängigkeit völlig befestigten.

Diesen glücklichen Zeitpunkt erlebte der Prinz Friedrich Heinrich nicht völlig. Er starb (1647 am 14. März) 62 Jahre alt. In den Jahren seiner Kindheit von seiner Mutter, der weisen Luise von Coligni, erzogen, und unter der Leitung seines ältern Bruder Moritz zum Feldherrn gebildet, zeigte er seinen Charakter immer uneigennütziger, edelmüthiger, und offener. Auch ließ er so wenig ehrgeitzige und herrschsüchtige Absichten merken, daß er das ganze Zutrauen der Generalstaaten besaß. Aber der gute Prinz hatte auch so wenig eigne Kraft, daß er sich meistens von seiner Gemahlin, Amalie von

Solms,

Solms, leiten ließ. Seine Staatsämter waren schon seit 16 Jahren, seinem Sohne Wilhelm II zugesichert, der (seit 1641) mit der Prinzessin Marie, der Schwester Karls II von Großbritannien, vermählt war. Wilhelm II hatte mehr den mütterlichen, als den väterlichen Geist, geerbt. König der Niederlande zu werden, war ein Gedanke, dessen Ausführung seinen Kopf nicht unwahrscheinlich beschäfftigte. Die Ausführung dieses Gedankens konnte ihm die Liebe des gemeinen Volkes, das von jeher den Fürsten aus dem Hause Oranien sehr gewogen war, konnte ihm die Unterstützung der Armee, die unter seinem Befehle stand, als eine nicht sehr schwere Unternehmung darstellen. Eine ansehnliche Landarmee hatte daher für einen Prinzen von Oranien, der den General-Capitain vorstellte, eine sehr anziehende Wichtigkeit. Aber die Stände der Provinzen, und besonders die Stände des mächtigern Hollands, die, als gute Kaufleute, Gewinn und Verlust sehr genau berechneten, waren der Meynung, daß, nach Endigung des Landkrieges, die Landarmee, deren Unterhaltung eine beträchtliche Schuldenlast bewirkt hatte,

ver-

vermindert werden müsse. Schon Wilhelms Vater, Friedrich Heinrich, war, dieses Punktes wegen, mit der Provinz Holland in Uneinigkeit gerathen; aber Alter und körperliche Schwachheiten machten seinen Widerspuch weniger wirksam. Desto kräftiger zeigte ihn sein Sohn Wilhelm.

Wilhelm wünschte daher die Fortsetzung des Krieges, dessen Ende Holland, eben der guten Staatswirthschaft wegen, eifrig beförderte. Wilhelm und Holland hatten überhaupt ein verschiedenes Interesse. Holland neigte sich mehr auf die Seite des englischen Parlaments, während daß Wilhelm, als Karls II Schwager, das stuartische Haus wieder hergestellt zu sehen wünschte. Das verschiedene Interesse des Prinzen und der Provinz Holland zeigte sich aber vornehmlich bey den Veränderungen, welche die letztre bey der Landarmee durchgesetzt wissen wollte. Diese bestand zur Zeit des westphälischen Friedens, ausser der Leibgarde, aus 12 Regimentern Reiterey, und 30 Regimentern Fußvolk. Diesen war Holland allein über 3,600,000 Gulden schuldig. Man trug daher

auf

auf die Abdankung von 2,600 zu Pferde und 18,750 zu Fuß an, wodurch man jährlich über 2,544,000 Gulden ersparte. Holland, dem diese Ersparniß aber noch nicht genug war, drang auf eine größere Verabschiedung, und auf eine Verminderung des Officiersoldes. Der Staatsrath machte dagegen Vorstellungen; aber die Provinz Holland nahm, ohne sich daran zu kehren, eigenmächtig eine Verminderung der Truppen vor, die sie bezahlte. Die Generalstaaten, die der Prinz für sein Interesse gewonnen hatte, beschlossen hierauf, daß einige Abgeordnete aus ihrer Mitte sich nach den holländischen Städten begeben sollten, um sie gegen die Abdankung des Kriegsvolkes zu stimmen. Der Prinz, der sie begleitete, erhielt den Auftrag, Ruhe, Friede und Einigkeit zu erhalten. Aber er fand, wo er hinkam entweder gar kein Gehör, oder eine kalte Aufnahme. Hauptsächlich war dieß zu Amsterdam der Fall. Die Staaten von Holland erklärten überhaupt das Verfahren der Generalstaaten für unrechtmäßig.

Unter

Unter den Abgeordneten der Staaten von Holland hatten sich besonders sechs durch ihre lebhaften Bemühungen, den Absichten des Prinzen entgegen zu arbeiten, ausgezeichnet. Diese ließ der Prinz (1650 Aug.) unvermuthet in Verhaft nehmen, und in das Schloß Lövenstein einsperren. Zugleich rückten noch 5 Compagnien des Leibregiments in Haag ein, und der Graf Wilhelm Friedrich von Nassau marschierte mit einigen Truppen nach Amsterdam. Der Prinz wollte die wegen ihrer Lage unzugängliche Hauptstadt Hollands, vermittelst eines Ueberfalles, in seine Gewalt bringen, um den dasigen Magistrat nach seinen Absichten verändern zu können. Gentillot, der Major eines französischen Regiments, ein muthvoller und entschlossener Mann, schlich sich (am 29.) mit funfzig ausgesuchten, mit Säbeln und Terzerolen bewaffneten Soldaten, nach Amsterdam, um sich, bey Anbruch des Tages, eines Stadthores zu bemächtigen. Der Graf von Nassau rückte mit einer ansehnlichen Truppen-Abtheilung nach. Aber ein Theil derselben kam, wegen der regnigen, dunklen und stürmischen Nacht, zu spät an. Der hamburgische Postil-

lion

lion, der nach Amsterdam geht, wird von den Officieren, von welchen kaum drey ihre Bestimmung wußten, durchgelassen. Er erzählt zu Amsterdam, was er gesehen hat. Bicker, der einzige gegenwärtige von vier Bürgermeistern, machte nun so schnelle Vertheidigungsanstalten, daß die Ueberrumpelung glücklich vereitelt wurde. Dennoch wollte der Prinz sich selbst nach Amsterdam begeben; aber das Wasser, mit welchem man die umliegende Gegend zu überschwemmen angefangen hatte, hinderte ihn an der Fortsezzung seiner Reise. Indessen erreichte er doch einen Theil seiner Absicht. Die Stadt Amsterdam, die sich vor einer Belagerung fürchtete, versprach ihre Einwilligung zu den Vorschlägen der Generalstaaten und des Prinzen. Man setzte bey der Gelegenheit fest, daß keine Provinz einseitig abdanken sollte. Die Kriegsgewalt des Prinzen erhielt dadurch eine neue Befestigung.

Doch Wilhelm II überlebte diesen wichtigen Zeitpunkt nicht lange. Die große Anstrengung seiner Kräfte, die seine leidenschaftliche Neigung für die Jagd nach sich

zog,

zog, hatte auf seine Gesundheit einen so nachtheiligen Einfluß, daß sie der Kinderblattern nicht lange widerstand. Sehr schön gebildet, immer ernsthaft, und so wenig sprechend, als sein Großvater, unermüdlich, herzhaft unternehmend, aber auch liebreich und freygebig bis zur Verschwendung, hatte er in den Augen der holländischen Republicaner den Hauptfehler, daß er nach einer uneingeschränkten Herrschaft strebte. Man schrieb dieses Bestreben den Antrieben seiner Gemahlin, der Tochter Karls I, zu. Der französische Minister Mazarini rühmte die glückliche Art, mit der man sich seiner zu entledigen gewußt hatte. Wenigstens sang man zu Amsterdam, und in andern Städten, wo man seinen Tod als den Zeitpunkt der wiederbefestigten Freyheit betrachtete, Freudengesänge, brennte man Freudenfeuer ab. Auch ließ es der holländische Witz nicht daran fehlen, sein Andenken durch Spottmünzen zu beschimpfen. Nur Theologen und Soldaten bedauerten ihn.

Wilhelms II Sohn, Wilhelm Heinrich, wurde erst acht Tage nach dem Tode seines Vaters (14 Nov.) gebohren. Um so leich-

ter

ter gelang es der republikanischen Parthey, die Stelle eines Statthalters und General-Capitains, wenigstens auf einige Zeit, abzuschaffen. Unter die Häupter dieser Parthey gehörten vornehmlich die sechs Abgeordnete der Provinz Holland, die der rasche Wilhelm II in das Schloß Löwenstein hatte einsperren lassen, und die deswegen dem Hause Oranien einen ewigen Haß zuschworen. Der feurigste unter ihnen war der dordrechter Bürgermeister Jacob de Wit, der seinen zweyten Sohn, Johann, der noch nicht völlig 28 Jahre alt, die wichtige Stelle eines Raths-pensionärs, oder Ministers der Provinz Holland, erhielt, unablässig zur Rache gegen das oranische Haus aufforderte. Der Sohn both auch alles Ansehn seines Amtes, und alle seine Gewandtheit auf, um das oranische Haus von der Statthalterschaft zu entfernen. Auf seinen Rath sprachen sich die Staaten von Holland (1651) alle Rechte des Statthalters, sprachen sie sich die Besetzung aller Beamten- und Officierstellen zu. Auch verhinderten sie es, daß die Provinz Seeland den jungen Prinzen von Oranien nicht zum Statthalter wählte. Da diese beyden Pro-

vinzen

vinzen, in Ansehung der Abschaffung der Statthalterwürde, einig waren, so hatte eine ausserordentliche Versammlung von den Abgeordneten aller Stände der vereinigten Niederlande den Erfolg, daß die Staaten einer jeden Provinz die Rechte des Statthalters sich zueigneten, und das Militär wurde theils den Generalstaaten, theils den Provincialstaaten, dergestalt untergeben, daß kein General-Capitain mehr nöthig schien.

In dieser Lage befanden sich die vereinigten Niederlande, als sie mit Großbritannien in Krieg verwickelt wurden. Cromwel wünschte Krieg, und da fand sich leicht ein Vorwand zu demselben. Die Generalstaaten weigerten sich unter andern, mit der neuen Republik in eine förmliche Verbindung sich einzulassen. Sie wollten blos das alte Bündniß erneuern. Der Unterhändler, der Lord-Oberrichter St. John war außerdem von den Anhängern des oranischen Hauses beschimpft worden. Dieses verdroß den stolzen Mann so gewaltig, daß er, aus Rachsucht, zum Kriege gegen die vereinigten Niederlande rieth. Er war also gleichsam der Cato der

Eng-

Engländer. Das Parlament, welches einen Krieg für die Fortdauer seiner Regierungsgewalt, und die Beschäftigung der Armee für nothwendig hielt, schloß sich an Cromweln und St. John an. Um die Holländer empfindlich zu drücken, setzte man, vermittelst der Navigationsacte, fest, daß fremde Nationen blos die Waaren, die in ihrem Lande erzeugt oder verfertigt wären, nach England bringen sollten. Die Holländer führten aber den Engländern viele aussereuropäische Producte zu. Für sie war also die Navigationsacte höchst nachtheilig. Englische, auf den Handel der Holländer eifersüchtige Kaufleute ließen sich, unter dem Vorwande, von ihnen gekränkt zu seyn, Caperbriefe ertheilen, und mehr als 80 holländische Schiffe wurden hierauf weggenommen.

Die Generalstaaten, die an den feindseeligen Gesinnungen der Engländer nun nicht mehr zweifeln durften, vermehrten, während daß sie wegen der Erneuerung des alten Bündnisses unterhandelten, ihre Seemacht bis auf 150 Schiffe. Mit 42 derselben lief (1652 May) ihr Admiral, Martin Tromp, aus, um die hol-

holländische Seehandlung gegen die englischen Freybeuter zu schützen. Ein Sturm trieb ihn in die Meerenge bey Dover. Hier begegnete ihm (am 19.) Blake mit einer kleinen Flotte von 15 Schiffen, zu welcher während des Gefechtes noch 8 hinzukamen. Beyde, Blake und Tromp, waren feurig und rasch. Ihr Feuer wurde von der Nationalerbitterung noch mehr angefacht. Dem Herkommen gemäß, streicht die geringere Seemacht vor der mächtigern die Seegel. Das heißt, sie begrüßt sie mit der niedergesenkten Flagge des Schiffes. Noch war es nicht entschieden, welche von den beyden Seemächten, England und Holland, diese Ehrenbezeigung von der andern verlangen könnte. Tromp hatte von der holländischen Admiralität deswegen keinen bestimmten Befehl bekommen; man hatte es vielmehr seinem freyen Willen überlassen, weil die oranische Parthey Krieg wünschte. Tromp, der, als Admiral, wohl eben diesen Wunsch hegte, mochte sich wohl vorgenommen haben, die Ehre der holländischen Flagge zu retten. Nach Blake's Berichte, erwiederte er dessen Aufforderung, die Seegel zu streichen, sogleich mit

Kanonenschüssen. Aber Tromp erzählte den Vorfall anders. Er war wirklich bereit, die Seegel zu streichen, als auf sein Schiff zwey Schüsse nach einander geschahen. Erst der dritte wurde von Tromp erwiedert, und die Kugel flog durch Blake's Flagge. Man sieht wohl, daß keiner von den beyden Admirälen das Gehäßige, der Urheber dieses Krieges gewesen zu seyn, auf sich wollte ruhen lassen. Aber es schloß sich an diese Schüsse ein Treffen an, welches bis zur Dunkelheit der Nacht fortgesetzt wurde. Tromp, der doch fast noch einmahl so viel Schiffe, als sein Gegner, zählte, zog sich nach der holländischen Küste zurück.

Die Generalstaaten, die schon von dem ökonomischen Wunsche, einen kostbaren Seekrieg zu vermeiden, geleitet wurden, hegten das Verlangen, die Fortsetzung der angefangnen Feindseligkeiten zu verhindern, so ernstlich, daß sie es dem englischen Parlamente durch eine ausserordentliche Gesandtschaft bekannt machen ließen. Aber das Parlament bestand auf der augenblicklichen Vergütung alles zugefügten Schadens so unablässig, daß die

die Unterhandlungen abgebrochen wurden. Die oranische Parthey, die ihren Einfluß auf die Maßregeln der Generalstaaten noch immer nicht verlohren hatte, freute sich über einen Krieg, der die Oberhäupter der jetzigen Regierung in England, zum Vortheile des stuartischen Hauses, in Gefahr bringen konnte. So dauerte also dieser Kampf fort.

Blake fiel die von 12 Kriegsschiffen gedeckte holländische Heringsflotte an, und nahm oder zerstreute sie. Tromp eilte ihm mit 100 Schiffen nach. Als das Treffen beginnen sollte, erhob sich ein heftiger Sturm, der der holländischen Flotte großen Schaden zufügte. Bey Plymouth focht (16. Aug.) der englische Admiral Ayscue gegen den holländischen Admiral Ruyter, und die englischen Schiffe wurden sehr beschädigt. So folgte noch manches Gefecht, durch welches nichts entschieden wurde. Tromp band an seinen Hauptmast einen Besen. Eine Satyre auf die Engländer, die er gleichsam aus dem mittelländischen Meere herausfegen wollte. Endlich kam es bey Portland (1653 am 18. Febr.) zu einer Hauptschlacht. Tromp und

Ruyter deckten mit 76 Schiffen eine Kauffahrerflotte von 300 Schiffen. Drey volle Tage dauerte das Gefecht fort. Noch nie war zwischen Engländern und Holländern mit solcher Wuth gefochten worden. Die Ehre und die Macht beyder Nationen schien gleichsam auf dem Spiele zu stehen. Der Sieger Blake erwarb sich keinen größern Ruhm, als Tromp, der sich mit solcher Klugheit zurückzog, daß er alle Kauffahrerschiffe bis auf 30, rettete. Aber 11 Kriegsschiffe waren verlohren; 2000 Mann waren getödtet, und 1500 gefangen. Die Engländer hatten eben so viele Todte. Den Sieg verschafften ihnen ihre großen Schiffe, welchen die Gewandtheit und Tapferkeit der holländischen Admiräle vergeblich Trotz both. Für die Holländer hatte die Uebermacht der Engländer die nachtheilige Folge, daß ihnen diese nicht nur den Kanal verschlossen, sondern daß sie auch ihren Handel in der Ostsee, ihre Heringsfischerey, störten, daß sie ihnen auf 1600 Schiffe wegnahmen.

So sehr die Holländer, bey der Fortsetzung dieses gefahrvollen Krieges alle ihre Kräfte

auf,

aufbothen, so bewundernswürdig als die Thaten ihrer Admiräle waren, so überwiegend blieb doch die Ueberlegenheit der Engländer, so ungünstig war das Verhältniß der holländischen gegen die englischen Schiffe. Die Generalstaaten ließen (1653 Jun.), dem Handel ihrer Provinzen Schutz zu verleihen, den Admiral Tromp mit einer Flotte von 98 Schiffen auslaufen. Ungern übernahm Tromp den Oberbefehl, weil die Schiffe seiner Flotte zu klein, und zu wenig zahlreich waren. Die englische Flotte unter Monk bestand aus 95 — 100 großen, wohlausgerüsteten Schiffen. Es erfolgten zwey Treffen nach einander; am ersten Tage (am 12.) bey Nieuport, und am folgenden Tage auf der Höhe bey Dünkirchen. Einige holländische Capitaine bewiesen theils Unvorsichtigkeit, theils Ungeschicklichkeit. Dieß zog der holländischen Flotte einen so beträchtlichen Verlust zu, daß sich Tromp nach den Hafen seines Staates zurückziehen mußte. Die Engländer, die hierauf bey der Insel Texel, und an der holländischen Küste kreutzten, störten die Handlung der Holländer auf die empfindlichste Art. Vergebens suchten sich die Ge-

neral-

neralstaaten durch Friedensanträge, die sie in London thun ließen, aus dieser Verlegenheit herauszuziehen. Sie mußten daher neue, angestrengte Zurüstungen machen. Sie bauten einige Schiffe, die alle bisherigen an Größe übertrafen. Als Tromp mit der wiederhergestellten Flotte, von Seeland auslief war es sein fester Vorsatz, entweder zu siegen, oder zu sterben. Auf der Höhe bey Scheveningen both er (am 29 Jul.) dem englischen Admiral Monk eine Schlacht an. Er hatte, nach seiner Gewohnheit, sich unter die feindlichen Schiffe gewagt, als ihm, aus der Kajüte heraustretend, um mit den Degen in der Hand, seine Befehle zu geben, eine Musketenkugel die Brust durchbohrte. Mit ihm sank auch die Wage des Kriegsglücks ganz zum Vortheile der Engländer. Die Holländer, von welchen wieder einige Capitäne ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, verlohren durch dieses Treffen, und einen nachfolgenden Sturm, auf 30 Schiffe, wodurch ihre Seemacht beträchtlich geschwächt wurde. Aber ein sehr bedeutender Verlust für dieselbe war Tromp. Dieser große Admiral, der Sohn eines Seekapitains,

der

der von seinem neunten Jahre an auf den Meeren herumschwamm, und dennoch nichts von dem Rauhen und Ungestümen der Matrosen angenommen hatte, verband, mit einer tiefen Einsicht in das Seewesen, den unerschütterlichsten Muth.

Das ungünstige Schicksal der niederländischen Seemacht bewog die Repräsentanten der vereinigten Provinzen, sich recht ernstlich um den Frieden zu bewerben. Sie mußten sich (1654 am 15. April) deswegen verbindlich machen, mit Großbritannien ein Vertheidigungsbündniß zu schließen, den Engländern die Ehre der Flagge einzuräumen, und alle Feinde der damahligen Regierung zu entfernen. Nach einem geheimen Artikel sollte weder der junge Prinz von Oranien, noch ein andrer von seiner Familie, zur Statthalterwürde gelangen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf